

www.Perry-Rhodan.net



Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2771

Deutschland € 1,95

Österreich € 2,20

Schweiz CHF 3,80

Luxemburg € 2,30



Wim Vandemaan

Pilger der Gerechtigkeit

Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2771

Wim Vandemaan

Pilger der Gerechtigkeit



**Einsatz im Zentrum des Allema-Bundes –
der Liga-Dienst plant einen beispiellosen Coup**

Seit die Menschheit ins All aufgebrochen ist, hat sie eine wechselvolle Geschichte hinter sich: Längst sind die Terraner in ferne Sternensinseln vorgestoßen, wo sie auf raumfahrende Zivilisationen und auf die Spur kosmischer Mächte getroffen sind, die das Geschehen im Universum beeinflussen.

Mittlerweile schreiben wir das Jahr 1517 Neuer Galaktischer Zeitrechnung (NGZ). Die Milchstraße steht weitgehend unter dem Einfluss des Atopischen Tribunals. Dessen Richter behaupten, nur sie könnten den Weltenbrand aufhalten, der sonst unweigerlich die Galaxis zerstören würde.

Während Perry Rhodan und die Besatzung des Fernraumschiffes RASTSCHUBAI versuchen, in der fernen Galaxis Larhatoon wichtige Informationen über die Atopen zu sammeln, geht der Kampf in der Milchstraße in eine neue Etappe. Einerseits rüstet der Widerstand auf, andererseits werden auch die Unterstützer der Atopen immer stärker.

Das Tribunal selbst pflanzt auf vielen Welten sogenannte Ordische Stelen, die dazu da sein sollen, anstelle eines der Richter Recht zu sprechen. Die ersten, die es wagen, ihren Fall vorzubringen, sind die PILGER DER GERECHTIGKEIT ...

Prolog
Unterwegs

Ein langer Weg ist es gewesen.

Es hatte Phasen erlebt, in denen es sich von den Chronokatarakten tragen ließ, wo die Transferspulen sich schneller drehten, als das Licht und Welten sprühten.

In einer anderen Phase war es durch die Vereisten Äonen gegelitten, stumm und betäubt von der kristallinen Stille.

Es war Kreaturen der Unzeit begegnet, die, in den Panzern ihrer Eigenzeit, durch die versiegelten Zonen gedriftet waren, unwiderruflich eingekehrt in die erbeigene Abwesenheit.

Es hatte, dem Übergang schon nah, das Arsenal aufgesucht. Dort hatte es sich bestücken lassen mit neuen Sinnen.

Denn selbst so früh, so nah am Urgrund, wollte die Welt erfasst sein, wollte das Quantengewölke die eigene Finsternis erleuchtet sehen, und die Gegenwart ist der hellste aller Blitze.

Geduldig, voller Gegenwart, hatte es die Ankunft des Atopen erwartet.

Welch eine Tiefe.

Sind wirklich zu diesem Zeitpunkt schon Entscheidungen gefallen?

Ja.

Es hatte sich von dem Atopen ordnen und gliedern lassen, hatte sich einflößen lassen in die Fassung aus archaischem Patronit.

Für einen Augenblick hatte es die anderen Stelen gesehen, erfüllte und unerfüllte, sanftmütige und solche, in denen der Zorn flammte, lauter und rein.

Satte und hungrige.

Alte und junge.

Auf sie alle aber war der warme Schatzen der Jenzeitigen Lande gefallen.

Wann werde ich ausgesendet werden?

Bald.

Wohin werde ich geschickt?

Nicht weithin. Es hat keine Eile mehr.

Beinahe

bist du schon

da.

WARZENSCHWEIN

2. April 1517 NGZ

Attilar Leccore betrat die Zentrale des Schiffes etwa eine halbe Stunde nachdem es seine Linearraumetappe abgeschlossen hatte und in das Einsteinuniversum zurückgekehrt war.

Er betrachtete das überschäumende Lichtermeer im Holo, das Gewimmel der Sterne.

Die Kommandantin des Schiffes, Wahlmeisterin Bonnie Gontersbloom, nickte ihm kurz aus ihrem Pneumosessel zu. Die Ausläufer ihres gewaltigen Hutes wippten. Dann widmete sie sich wieder voller Andacht dem Panoramaschirm.

»Noch nichts?«, fragte Leccore. Er fuhr sich mit den Fingerspitzen durch sein schütteres Haupthaar. Die angegrauten Reste, die graublauen Augen, sein rundes Gesicht mit der Nase, die ein wenig zu fleischig war – auf normale Menschen machte er den Eindruck eines normalen Menschen.

Ein Mann, dem man als Nachbarn die Kinder anvertrauen würde; ein Mann, den man gerne zum Freund haben würde, nicht zum besten Freund, aber zum guten Freund, weil er keine Ansprüche stellte und in keinen Mittelpunkt rückte. Eine harmlose Randfigur.

Und Direktor des Terranischen Liga-Dienstes.

Leccore wartete geduldig auf Antwort.

»Wir liegen gut in der Zeit«, sagte Bon-

Die Hauptpersonen des Romans:

Attilar Leccore – Der Direktor des TLD geht selbst in einen Einsatz.

Bonnie Gontersbloom – Die Wahlmeisterin der Nomaden macht ein Angebot.

Findar Hospallen – Der Wertschätzer des Bankhauses Fracowitz verstrickt sich in galaktische Ereignisse.

Keshkord Vaylender – Der Gesandte der Tefroder muss feststellen, dass nicht alles nach Plan verläuft.

Boyton Holtorrec – Der Kommandant eines Onryonen-Clusters setzt auf Verständnis.

nie Gontersbloom endlich und schaute unverwandt in die grenzenlose Landschaft aus Gas, Staub und Leere.

Der Pilot hatte die Füße auf die Armaturen gelegt, die Hände im Nacken verschränkt und döste. *Zhou Deschanel*, erinnerte sich Leccore. *Einiger finanzieller Unbehaglichkeiten wegen aus dem Dienst der LFT-Flotte ausgeschieden und zu den Raumnomaden gegangen.*

Wie hieß der Wahlspruch der Nomaden doch? *Wer bei den Nomaden lebt, hat Anspruch auf Anonymität.*

Wobei ihre *Wahlsprüche* für die Nomaden das waren, was den meisten Terranern die verbriefte Charta ihrer Bürgerrechte war.

Immerhin: Auch Leccore selbst erfreute sich einer gewissen Anonymität. Er hatte sein Gesicht ein wenig umgebaut – nicht sehr, nur das eine Allerweltsgesicht gegen ein anderes getauscht. Doch wer immer ihm an Bord begegnete, würde in ihm kaum den Direktor des Terranischen Liga-Dienstes erkennen.

Falls er denn je ein Bild des Direktors gesehen hatte.

»Willst du dich setzen?«, fragte Bonnie Gontersbloom. »Etwas essen oder trinken?«

Gerüchte wollten wissen, dass die Wahlmeisterin in ihrem Privatquartier noch selbst buk – bevorzugt Apfelstrudel und Eierkuchen.

»Eierkuchen?«, fragte er.

»Friede, Freude, Eierkuchen – das war immer der Dreiklang der nomadischen Außenpolitik.«

»Eines wertvoller als das andere«, stimmte er zu.

Dabei waren sie alles andere als auf einer friedlichen Mission. Sie waren auf einer Mission, der sowohl Otieno Portella, der Liga-Minister für Verteidigung, als auch die Solare Premier Cai Cheung nur widerwillig zugestimmt hatten: »Terraner gefährden keine Menschenleben für eine derartige Operation«, hatte Portella gesagt.

Attilar Leccore hatte sich geräuspert und leise geantwortet: »Die Analysten des Dienstes sind sich einig, dass die

Analysten der Onryonen das mittlerweile herausgefunden haben. Wir werden sie also überraschen, indem wir es dennoch tun. Und ihre Überraschung wird dafür sorgen, dass kein Menschenleben verloren geht. Im Übrigen nehmen die Nomaden keine Weisung der Liga an.«

»Aber du«, hatte der Minister entgegnet.

Es hatte Leccore einige Überzeugungsarbeit gekostet, aber wie üblich hatte er sich am Ende durchgesetzt.

»Sie sind da!«, riss ihn Zhou Deschanel aus seinen Gedanken. Wie hatte der Pilot so rasch die Füße von den Armaturen bekommen? Jedenfalls saß er da, aufmerksam und gespannt wie eine Illustration im Dienstbuch für Angehörige der LFT-Flotte.

Im Panoramaschirm war ein Raumschiff aufgetaucht, das sich mit hoher Austrittsgeschwindigkeit, dabei ohne weiteren Antrieb durch den Weltraum bewegte. Das Schiff war walzenförmig und ähnelte insofern der WARZENSCHWEIN. Allerdings hörten damit die Ähnlichkeiten auch schon auf: Der neu angekommene Raumer war mit seinen 700 Metern Länge und 220 Metern Durchmesser deutlich kleiner als die WARZENSCHWEIN. Und er war eine entschieden elegantere Konstruktion als die wieder und wieder umgebaute, um zahllose Anbauten und Aufsätze bereicherte ehemalige Mehendor-Walze, in der seit über zweitausend Jahren der Nomaden-Clan der Gontersbloom, fernere Anverwandten und Freunde lebten.

Bonnie Gontersbloom beugte sich leicht vor. »Kontakt herstellen!«

Das Bild im Panoramaschirm wechselte. Auf den ersten Blick hätte man das Gegenüber für einen Maahk halten können. Der Kopf ragte halslos als halbmondförmiger Wulst aus dem Rumpf und mochte eineinhalb Meter breit sein. Auf dem Grat des Schädels: vier faustgroße Augen, die Rundumsicht ermöglichten.

In einer synchronen Bewegung blinzelten die vier Augen mit je zwei Klapplidern. Anders als bei den Maahks war

die Haut des Raumfahrers grün und schuppig.

Er war ein Grossart.

»Guten Tag, Kommandant Gerzschko-2«, begrüßte Leccore den Neuankömmling. »Ich hoffe, du hattest eine gute Reise?«

»Sie hat mich ans Ziel geführt«, sagte der Grossart. »Meine Passagiere sind bereit, auf dein Schiff zu wechseln.«

»Es ist nicht sein Schiff«, warf der Pilot der WARZENSCHWEIN ein.

»Und der Rohling?«, fragte Leccore.

»Du wirst ihn sehen.«

*

Weder die Wahlmeisterin noch sonst jemand wusste exakt, wie viele Menschen und andere Lebewesen an Bord der WARZENSCHWEIN wohnten. Das jedenfalls hatte die Wahlmeisterin mehrfach versichert, und Leccore begann es zu glauben.

Bonnie Gontersbloom hatte versprochen, dass die neuen Gäste keinerlei Aufsehen erregen würden.

Davon allerdings hatte sich der Direktor nicht überzeugen lassen. Die Bordpositionik hatte deswegen ein System ausgeklügelt, nach dem bestimmte Gänge und Korridore kurzfristig gesperrt wurden, um die Neuankömmlinge ungesehen in das Quartier von Leccore zu bringen.

Die beiden hochgewachsenen, überschuldken Gestalten warteten einen Moment, bis sich die Sitzgelegenheiten in Leccores Kabine ihren körperlichen Bedürfnissen angepasst hatten. Dann setzten sie sich. Noch im Sitzen wirkten sie größer als der Direktor.

»Nicht viel los an Bord, right?«, fragte der eine, den Leccore der Wahlmeisterin als Boardh vorgestellt hatte. Boardh hatte, aus welcher Quelle auch immer, einige Brocken einer archaischen terranischen Mundart aufgeschnappt und flocht sie bei Gelegenheit in seine Rede ein.

»Hm«, machte Voedorc, rückte seine handtellergröÙe Datenbrille zurecht und sah sich demonstrativ in Leccores Quartier um. Sein Blick fiel auf die Wahlmeis-

terin; er spähte auf ihren Hut, auf ihren Kopf, schließlich auf ihren Bauch. Dann lachte er keckernd und strich sich über das graue Federkleid. »Was haben wir denn da? Ein zartes Embryönchen?«

»Wow«, sagte Boardh. »Wer ist Daddy?«

»Zeigen *das* eure Datenbrillen nicht?«, wunderte sich Bonnie Gontersbloom.

»Zeigen sie *noch* nicht. Aber wir arbeiten daran«, sagte Voedorc und keckerte wieder.

»Echte Spaßvögel, diese Ganschkaren«, meinte die Wahlmeisterin. »Dürfen wir sie jetzt sehen?«

Voedorc hantierte an seiner Datenbrille. Ein Holo entfaltete sich. Im Raum schwebte wie zum Greifen nah das dreidimensionale Abbild einer Ordischen Stele – ein *Nachbau*. Das Material, aus dem dieses Duplikat gebaut war, leuchtete tiefrot aus sich selbst wie echtes Patronit.

»Der Rohling ist noch alles andere als perfekt«, sagte Voedorc. »Aber schließlich sind wir auf dem Weg, ihn zu optimieren.«

Die beiden Ganschkaren beendeten die Holo-Vorführung und machten sich auf den Weg in ihre eigene Unterkunft.

»Ganschkaren«, sagte die Wahlmeisterin gedehnt.

»Du hast doch nichts dagegen?«

Die Wahlmeisterin schüttelte den Kopf. »Im Gegenteil: Ein wenig biologische Hinterlassenschaft der Terminalen Kolonne hat mir noch an Bord gefehlt.«

»Sie haben mit TRAITOR abgeschlossen«, sagte Attilar Leccore. »Ich bürge für sie.«

»Ich weiß«, murmelte Bonnie Gontersbloom. »Ausgezeichnete Wissenschaftler, ausgezeichnete Techniker.«

»Unsere Freunde von der Neuen USO haben die Flüchtlingsgruppe auf einem abgelegenen Planeten entdeckt«, berichtete Leccore. »Sie haben diese Welt gewissermaßen unter Quarantäne gestellt. Natürlich im Einverständnis mit den neuen Siedlern. Aber unter ihnen gab es den einen oder anderen unruhigen Geist, der uns empfohlen worden ist. Cai Cheung hat beide amnestiert.«

Gontersbloom winkte ab. »Nett von der Solaren Premier. Aber wer bei den Nomaden lebt, hat Anspruch auf Anonymität. Der Wahlspruch gilt für jeden.« Sie schenkte ihm einen tiefen Blick. »Er würde sogar für dich gelten.«

»Danke«, sagte Leccore. »Vielleicht komme ich eines Tages darauf zurück.«

*

Attilar Leccore sprach von seiner Kabine aus noch einmal kurz mit Gerzschko-2. Dann brach die TROMMEL auf.

Die WARZENSCHWEIN dagegen wartete planmäßig noch eine Weile ab.

Es würde sogar für dich gelten, hatte die Wahlmeisterin gesagt. Leccore war sicher, dass Gontersbloom diese Einladung nicht als Anspielung auf seine Herkunft gedacht hatte. Schließlich stammte auch er gewissermaßen aus der Hinterlassenschaft der Kolonne. Aber nur ein innerster Zirkel war über seine Herkunft unterrichtet.

Perry Rhodan zum Beispiel.

Hatte die Wahlmeisterin den beiden Ganschkaren bereits ihr Angebot unterbreitet? Lauten Protest würde sie mit einer Aufnahme der beiden Vogelartigen kaum ernten.

Ob die Bevölkerung der WARZENSCHWEIN Booardh und Voedorc überhaupt als ehemalige TRAITOR-Angehörige erkennen würde?

Leccore musste lächeln. Möglicherweise hatte die Bevölkerung der WARZENSCHWEIN noch nie von TRAITOR gehört. Geschweige denn von Ganschkaren.

Die meisten Nomaden interessierten sich wenig für das, was sich in der Außenwelt zutrug.

Leccore war sicher, dass der größte Teil der Bevölkerung nicht einmal bemerkt hatte, als es vor wenigen Wochen Umbauten an der Außenhülle der Walze gegeben hatte. Schließlich hatte diese Renovierung nicht etwa nach einem Landemanöver auf einer planetaren

Werft stattgefunden, sondern war im freien Raum von einem Tender der Liga durchgeführt worden.

Nun fügten sich die einzelnen Puzzlesteine des Plans allmählich zusammen – Steine, von denen nur wenige Eingeweichte wussten, wie das fertige Bild aussehen sollte.

Das Bild ...

Leccore tippt auf die Sensortaste seines Multikom-Armbandes. Eine Schublade fuhr aus, nicht größer als der Nagel seines kleinen Fingers. In der hauchdünnen Vertiefung der Lade lag passgenau die Folie. Er hob sie mit der Fingerkuppe heraus, hielt sie in Augenhöhe und löste sie behutsam.

Sie schwebte ein wenig schwankend in der Luft, als suchte sie dort Halt.

»Entfalte dich!«, flüsterte Leccore.

Die Folie wuchs, und kurz darauf konnte Leccore das Gemälde betrachten.

Das Bild stammte von einem Maler namens Caspar David Friedrich, aus der Frühzeit der terranischen Geschichte. Sein Original hing in der Terranischen Nationalgalerie für präastronautische Kunst in Terrania; er hatte es dort oft betrachtet.

Hin und wieder als Attilar Leccore, meist in anderer Gestalt.

Vor einigen Jahren hatte er dieses Replikat erworben. Der hochgeschätzte Sigagnese Guus Hyrnika hatte es angefertigt, ein Künstler, für dessen Kopien im Miniaturformat Kunstkennner nicht selten ein Vielfaches von dem bezahlten, was das Original für wert erachtet wurde.

Das Gemälde trug den Titel *Zwei Männer am Meer bei Mondaufgang*. Es zeigte zwei Männer, die, in Radmantel und Barett gekleidet, mit dem Rücken zum Betrachter standen und übers Meer schauten. Der abendliche Himmel wölbte sich über den beiden in den Farben müder Flammen; der Mond war blass; das Meer lag unbewegt.

Die beiden Männer waren einen Schritt über das Ufer hinausgegangen; jeder von ihnen stand auf einem Stein,

einer winzigen Felseninsel, weniger Festland als vielmehr Niemandland. Sie schienen sich gegenseitig nah, doch das Wasser zwischen den Steinen trennte sie; sie berührten einander nicht.

Worauf warteten sie? Kein Schiff in Sicht. Waren sie zu spät gekommen? Zu früh? In welchen Gedanken hatten sie sich verloren? Hatten sie die gleiche Heimat oder das gleiche Ziel?

Sie waren sich so ähnlich.

Seit Leccore das Bild zum ersten Mal gesehen hatte, war es ihm wie ein Portrait seiner selbst erschienen, das ihn zusammen mit seinem Elter zeigte.

Attilar Leccore streckte sich auf der Liege aus und befahl dem Zimmer, das Licht abzuschwächen. Erst in der Dunkelheit zeigte sich das Bild in seiner ganzen Pracht. Die Himmelsfarben erstrahlten, und kurz bevor er einschlief, war ihm, als ob einer der beiden Männer seinen Kopf drehte, um ihn anzuschauen.

*

Bonnie Gontersbloom weckte ihn einige Stunden später. Leccore richtete sich auf, minimierte das Gemälde verstaute es wieder in seinem Multikom.

»Es ist so weit«, sagte die Wahlmeisterin. »Laut Zeitplan sollten wir starten.«

Er nickte.

»Nach Allema also«, sagte die Wahlmeisterin.

»Wo eine Ordische Stele steht, aber noch kein Kastell.«

»Haben wir darüber gesprochen, ob das nicht eine Falle sein könnte?«

»Haben wir«, sagte er. »Und wir haben es für unwahrscheinlich gehalten.«

Sie nestelte an ihrem blauen Hut. »Ein wenig mehr Information wäre nicht möglich?«

Leccore sagte: »Mein Mann auf Allema hat mir ein Psychogramm des Onryonen geliefert, der dort das Kommando führt. Dieser Onryone heißt Boyton Holtorrec. Er glaubt, dass sein Cluster genug Sicherheit garantiert, auch ohne Kastell. Er will eine Art Fanal; er will beweisen, dass Onryonen und Bürger der Liga friedlich zusammenarbeiten können.« Er

lächelte. »Er hat gewissermaßen eine Schwäche für uns Terraner.«

Manores
5. April 1517 NGZ

Protonotar Orest Brovedani nickte dem geistesgegenwärtigen Jercy Fracowitz zu, der ihm entgegenkam und im Vorübergehen lausbubenhaft zwinkerte. Brovedani schlenderte über das Parkett in Richtung der schweren Holztür, hinter der die beiden Wertschätzer auf ihn warteten. Wie immer, wenn ein Treffen mit Chea Ayre bevorstand, feierten seine Hormone Karneval.

Neben der Tür stand ein *Whistler Private Paladin*. Der WPP trug eine altmodische Livree, rotes Tuch, goldene Knöpfe und goldfadendurchwirkte Epauletten. Das Gesicht war bloß angedeutet, die Augen leere weiße Flächen wie bei archaischen Statuen.

»Hallo«, begrüßte Brovedani den WPP und zupfte seinen weißen Schal zurecht.

»Ich wünsche einen guten Tag und dass sich dein Wohlstand mehrt, mein Herr Orest Brovedani. Das Bankhaus Fracowitz wird willigst das Seine zu deinem Profit beitragen.«

»Das wollen wir doch hoffen«, murmelte der Protonotar und schritt durch die Tür, die der Roboter ihm aufhielt.

Der Raum war von ovalem Schnitt und eher gediegen möbliert, sah man einmal von der unsichtbaren Volière ab, in der eine Handvoll daumennagelgroßer Saphirflederer flatterten. Die Tiere schlugen ihre Kristallflügel so schnell, dass für ein menschliches Auge nur der Eindruck einer dunkelblau-transparenten Aura blieb.

Die eine gewölbte Seite des Raumes bestand aus echtem, leicht eingetrübtem Glas. Man sah die wirkliche Stadt, kein Holobild.

In der Wölbung der anderen Seite lief ein Infogramm, allerdings auf stumm und blass gestellt. In drei untereinander sortierten Laufschriften wurde über aktuelle Kurswerte und politische Entwicklungen berichtet.

Brovedani wandte seinen Blick von dem Bildschirm ab und nickte Chea Ayre zu. Ihr schmales Gesicht, ihre tiefbraune Haut, ihre mandelförmigen dunklen Augen. Das kurz geschorene, wollige Lockenhaar lag wie ein schwarzer Helm auf ihrem Kopf. Sie trug ein weißes Leinentuch, das sie über der linken Schulter zusammengeknötet hatte. Die Füße waren bis auf den Lauffirnis nackt.

Sie schüttelten einander die Hand.

Orest Brovedani brauchte eine Weile, bis er Findar Hospallen entdeckte, den anderen Wertschätzer des Bankhauses und – wie Brovedani ihn heimlich nannte – Erfinder der Unscheinbarkeit. Männer wie Hospallen brauchten keinen Deflektorschirm, zumal dann nicht, wenn sie sich in der Nähe einer Frau wie Chea Ayre aufhielten.

Hospallen saß in einen Ledersessel versunken und winkte dem Protonotar zu wie aus den tiefsten Tiefen eines Ozeans.

»Sehr selten, dass das Bankhaus um den Rat des Protonotars nachsucht«, sagte Orest Brovedani.

Hospallen reichte ihm ein Glas Sprudelwasser; Brovedani nahm, trank und wischte sich den Mund mit dem selbst reinigenden Endstück des Schals.

Das Bankhaus – natürlich gab es zahllose Banken auf Allema. Wenn aber von *dem Bankhaus* die Rede war, ging es um das Bankhaus Fracowitz, eines der mächtigsten Kreditinstitute der Liga.

Notare waren für die Beurkundungen von Rechtsgeschäften zuständig, sie beglaubigten die Hinterlegung von Geld, Gold, Geschmeide, von Gewebe und Reliquien und anderen stofflichen Kostbarkeiten.

Auch die Protonotare von Allema erfüllten diese Aufgaben, darüber hinaus aber waren sie Vertrauenspersonen des Allemats und von diesem bestellt.

In aller Regel versuchten die Bankhäuser des Systems, ihre Geschäfte diskret und ohne Zutun der Protonotare abzuwickeln. »Wie kann ich euch helfen?«, fragte Brovedani.

Chea Ayre lächelte verbindlich: »Wir

haben dich nicht auf eigenen Wunsch, sondern auf Bitte eines Kunden eingeladen.«

»Darf ich raten«, fragte der Protonotar. »Die Shuqul?«

Die beiden Wertschätzer nickten. »Du bist im Bild?«, fragte Hospallen.

»In groben Zügen«, antwortete der Protonotar und faste kurz zusammen, was er über diese Kunden in Erfahrung gebracht hatte:

Die Shuqul lebten auf Qulurut, einer Welt, die seit annähernd einhundert Jahren zum Allema-Bund gehörte. Sie planten keinerlei Expansion auf Himmelskörper außerhalb ihres Systems, nahmen aber terranische und andere technische Hilfe in Anspruch, um zwei Planeten ihres Sonnensystems der Heimatwelt anzugleichen und ihren Lebensbedürfnissen anzupassen. So weit, so gut.

»Der Handel mit den Shuqul hat keinen erwähnenswerten Umfang. Die technische Hilfe wird von uns weitgehend kostenfrei gewährt; die Liga ersetzt dem Bund einen großen Teil der Kosten. Allerdings haben einige Shuqul-Stämme Sonderwünsche geäußert, die wir erfüllen können, aber nicht erfüllen wollen, ohne dafür eine Gebühr zu erheben. Denn hier würden teils erhebliche Kosten anfallen, die wir nicht der Allgemeinheit aufbürden wollen. Die Shuqul müssten zahlen, aber sie verfügen über keine nennenswerten Guthaben in Galax oder einer konvertierbaren Währung.«

»Weswegen sie uns gebeten haben, einige ihrer Verdingten Götter in Zahlung zu nehmen«, ergänzte Ayre.

»Verdingte Götter?«, fragte der Protonotar.

»Gebilde aus Pyrit, denen seit Generationen kleine Opfer dargebracht werden: Früchte, zubereitete Speisen, Blutstropfen. Die Shuqul glauben, damit ihre Götter zu besonderen Hilfestellungen und Schutzleistungen zu verpflichten.«

»Verstehe«, sagte Brovedani.

Hospallen fuhr fort: »Der Qudur-Stamm der Shuqul möchte nun einen besonders wertvollen Verdingten Gott

als Pfand geben und darauf eine nicht unbeträchtliche Summe Galax leihen, lieber noch, ihn dauerhaft gegen den Betrag eintauschen: 233 Millionen Galax.«

»Die 233 ist eine heilige Zahl«, bemerkte Chea Ayre.

»Klingt doch vernünftig. Und das ist euch der Verdingte Gott nicht wert?«, fragte der Protonotar mit gespielter Verwunderung.

Findar Hospallen sagte: »Meine Kollegin ist sogar der Meinung, der Verdingte Gott sei völlig wertlos.«

Ayre fixierte den Protonotar. »Das Bankhaus verhandelt mit Puqudur, dem Sprecher des Qudur-Stamms, überhaupt nur auf sanften Druck des Allemats.«

»Nun, Druck ...«, sagte der Protonotar gedehnt. »Das klingt ein wenig streng.«

»Wo Schönfärbereien doch eher gefragt sind«, warf Chea Ayre ein.

Orest Brovedani bemühte sich um ein gewinnendes Lächeln. »Wir haben das Bankhaus lediglich auf seine eigenen Traditionen hingewiesen. Dem Allemat ist bekannt, dass das *Fracowitz* durchaus mit religiösen Wertgegenständen handelt: mit Reliquien, Ikonen und anderen sakralen Darstellungen, mit prophetischen Dokumenten und dergleichen. Wie auch mit weltlichen Gütern besonderer Art.«

Er zählte an den Fingern auf: »Mit Kunstwerken, wertvollen Früchten, Gewebepollen, Prominenten, Eizellen und Sperma, Ansprüchen auf therapeutische und erotische Dienstleistungen, mit Pfandbriefen, Pfändern überhaupt ...«

»Darum geht es nicht!«, unterbrach ihn Ayre.

»Nichts in dieser Welt hat Wert an sich«, sagte Findar Hospallen. »Alles gewinnt seinen Wert nur dadurch, dass wir es begehren.«

Für einen Moment starrte der Protonotar ihn verwundert an. Dann wanderte sein Blick zu der Wertschätzerin, auf ihre unverhüllte rechte Schulter, und er dachte: *Wasser, Proteine und Lipide in ihrer schönsten Form. Und doch: Er hat recht. Die Sterne haben keinen Sinn für ihre Schönheit. Schön ist sie nur für mich.*

Er bemerkte ihren spöttischen Blick und zog den Schal enger. »Dann wundert es mich, dass ihr den Verdingten Gott nicht akzeptiert: Leitet das Wort *Kredit* sich doch von *glauben* ab. – Kann ich das fragliche Objekt einmal sehen?«

Chea Ayre wies die Raum-Positronik an; kurz darauf schwebte ein Holo in Augenhöhe vor ihnen.

Orest Brovedani betrachtete das Gebilde. Es bestand aus drei perfekten, ineinander verkanteten Würfeln mit spiegelglatten, leicht goldgesprenkelten Oberflächen. Die Kantenlänge der Würfel mochte zehn, zwölf Zentimeter betragen.

Der Verdingte Gott war von atemberaubender Schönheit. »Ich würde es kaufen.«

»Wie viel würdest du zahlen?«, fragte Chea Ayre.

Orest Brovedani zuckte mit den Achseln. »Zehntausend Galax?«

Findar Hospallen seufzte. »Hunderttausend, mindestens. Und auf einer professionellen Auktion könnte man das Vier- bis Fünffache erzielen. Aber sicher keine zweihundert Millionen plus.«

»Der Mehrwert ist eben transzendenter Natur«, bemerkte der Protonotar.

Chea Ayre spitzte die Lippen. »Genau das sagt Puqudur auch. Außerdem habe dieser Verdingte Gott im Lauf der letzten Jahrhunderte zahllose Opfer erhalten, ohne jemals den Spendern mit etwas Gutem entgolten zu haben. Er sei also in tiefer Bringschuld, was ihn umso wertvoller mache.«

»Leuchtet mir ein«, sagte Brovedani.

»In finsternen Kellern leuchtet selbst das schwächste Licht hell«, kommentierte Chea Ayre.

Ein Wort gab das andere; und obwohl der Protonotar es nicht wollte, gerieten sie in Streit.

Plötzlich erklang eine laute Stimme aus dem Infogramm in der Wandwölbung.

In voller Lebensgröße und als wäre er leibhaftig ins Zimmer getreten, stand dort Yonuk Tanacross, der Allemat. Hinter ihm hatte sich Jercy Fracowitz aufgebaut und blickte ernst, aber gefasst.

Allema Tanacross sprach in die akustischen Aufnahmefelder der verschiedenen Sender, die wie bunt gefärbte, halbdurchsichtige Banner vor ihm schwebten.

Der Protonotar kannte den Regierungschef aus zahllosen Sitzungen und etlichen privaten Begegnungen. Deswegen fiel es ihm leicht, seine Maske zu durchschauen und die unter dem unbewegten Gesicht brodelnde Wut zu entdecken.

»Ich habe soeben Keshkord Vaylender, dem Kommandanten der MHAGRO und Gesandten des Neuen Tamaniums, Landerlaubnis auf Allema erteilt. Der Kommandant wird seine Klage an der Ordischen Stele vortragen. Kommandant Keshkord Vaylender ist unser Gast, und er darf einer gastfreundlichen Behandlung sicher sein.«

»Wie es scheint«, sagte der Protonotar, »wird also ein Tefroder als Erster das Vergnügen haben, die Ordische Stele von Allema anzurufen.«

»Das muss auf Druck der Onryonen geschehen sein«, vermutete Chea Ayre. »Andere Interessenten warten bereits länger.«

Auf Allema wusste jedermann, worum die Tefroder Klage führen würden: Der Tamaron erhob die Forderung, Allema und das gesamte Fracowitz-System an das Neue Tamanium zu übergeben.

Begründung?

In lemurischen Zeiten habe der Planet Allema *Manores* geheißen und wäre

Standort eines bedeutenden lemurischen Flottenstützpunktes gewesen. Die Zugehörigkeit zur lemurischen Interessenssphäre hätten selbst die Allemaer neuerdings anerkannt; schließlich war die Hauptstadt, die bis dahin *Land's End* geheißen hatte, in *Manores* umbenannt worden.

Völlig absurd, dachte Orest Brovedani.

Nicht ganz ohne Erleichterung registrierte er, dass das Thema des Verdingten Gottes weit in den Hintergrund gerückt war.

Orest Brovedani hatte keinen Zweifel, zu wessen Gunsten die Stele entscheiden würde.

Die Ordische Stele

Es lechzt nach Gerechtigkeit. Es ist jung, noch geblendet von seiner Jugend. Es weiß um diese Blendung, es weiß um seine Jugend, und es weiß, dass die Gerechtigkeit gefeit ist gegen alles dies: Blendung und Jugend, Alter und Blindheit, Torheit und Tod.

Denn die Gerechtigkeit hatte ihr Licht schon ausgegossen, als noch nichts war, keine Raumzeit, kein Zeitraum.

Die Strahlen der Gerechtigkeit sind die Fäden, aus denen die Wirklichkeit gewirkt ist, alles Diesseits im Horizont des GESETZES.

Es wartet. Und lange wird es nicht warten müssen: Denn der Durst nach Gerechtigkeit ist groß auch hier, auf dem Weltenfestkörper Allema, seinem Wirtsgestein zwischen den Sternen.

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 2771 mit dem Titel »Pilger der Gerechtigkeit«. Ab 26. September 2014 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen. Zum Download steht der PERRY RHODAN-Roman dann auch bei diversen Download-Anbietern als E-Book und als Hörbuch zur Verfügung. Kontakt: Katrin.Lienhard@vpm.de